



Fred Haller / Karl Kieslich

Matzeder

Räuber, Mörder, Delinquent
Altbayern 1810–1851



SüdOst Verlag

Fred Haller / Karl Kieslich

Matzeder

Räuber, Mörder, Delinquent
Altbayern 1810 – 1851

Fred Haller / Karl Kieslich

Matzeder

**Räuber, Mörder, Delinquent
Altbayern 1810 – 1851**



Geschichten über den berühmten
Räuber aus Simbach b. Landau

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-95587-733-0

Coverbild: Fred Haller

2. Auflage 2018

ISBN 978-3-95587-733-0

Alle Rechte vorbehalten!

© 2018 SüdOst Verlag in der

Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstein

www.battenberg-gietl.de

Inhalt

Prolog.....	7
Kindheit	10
Kleinhäusler	24
Hungerjahr'	25
Die Lehr	28
Beim Apfelböck-Bräu	32
Ausfall	36
Strafarbeitshaus	39
Eggenfelden, Judengasse	46
Der Reiter Franz	55
Bayerisches Geld: Gulden und Kreuzer	57
Der Dienstknecht	60
Raub in der Wiedmühl	61
Rottaler Großbauern	66
Flucht nach Bach	68
Die Beicht	71
Schandtat auf dem Axöder Hof	76
Das Versteck am Kalten Brunn	80
Jägerbluad	84
Die Fanni	90
Im Heustadl umzingelt	92
Ein ungebetener Besuch	94
Gendarmenmord	98
Mangolding	106
Der Greilinger.....	113
Der Weger Schorsch	119

Mord auf Höll	126
Leichenzug	132
Jetzt hat's euch!	136
Jetzt geht's dahin	139
In der Fronfeste	142
Die Anklage	145
Die Verhandlung	148
Scharfrichter Zankl.....	154
Scharfrichterdynastie Zankl zu Straubing	157
Sensationslust	158
Zigeunervolk	160
Der Beichtvater.....	161
Letzte Besuche	163
Der letzte Weg	166
Anrede	172
Begnadigung	178
Bänkelsänger	179
Der Matzöder Hof im Lauf der Zeit	180
Zeugen der Vergangenheit	182
Wachsfigurenkabinett.....	184

Für dieses Buch wurden in vielen Recherchen historische Belege, Presseberichte und Überlieferungen zusammengetragen. Die Geschichten zeichnen das authentische Bild des berühmten Räubers Franz Matzeder und seiner Räuberbande, die sogenannten „Matzöder Räuber“. Durch Beschreibung der Lebensumstände und vieler Szenen ihres Treibens wird die niederbayerische Geschichte lebendig.

Die beschriebenen Personen sind, soweit belegt, mit ihren tatsächlichen Namen wiedergegeben. Nur wenige aus dem Umfeld sind frei erfunden.

Prolog

Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Als 1799 Kurfürst Karl Theodor verstarb, ging ein Aufatmen durch das bayerische Land. »Der hätt' uns an d'Österreicher verkauft!«, hieß es, und tatsächlich war der politische Handel schon eingefädelt. Während Bayern an die Habsburger gehen sollte, wurde Karl Theodor die Regentschaft über die Niederlande zugesprochen.

Friedrich der Große aber ließ durch seinen Einspruch den Tausch in letzter Minute platzen. Wir Bayern haben es also dem großen Preußen zu verdanken, dass wir heute keine Österreicher sind.

Als neuer Kurfürst rückte Max IV. Joseph nach, dem schon bei seinem Antritt die Herzen seiner Untertanen zuflogen. Er war wohl der erste treusorgende Landesvater, der die Nähe des Volkes suchte und große Reformen der Verwaltung, Finanzen, des Militärs und Schulwesens auf den Weg brachte. In seiner bayerischen Verfassung wurden die bürgerlichen Grundrechte, wie sie auch heute noch gelten, verankert.

Außenpolitisch war es nicht leicht, Bayern auf einer stabilen Spur zu halten. Noch zu Beginn seiner Amtszeit stand er auf der Seite der Österreicher und ließ die bayerischen Soldaten gegen Frankreichs Napoleon fechten. Doch der Glanz des österreichischen Kaiserreichs schien zu verblassen, Franzosen überrannten die Städte und Dörfer, und so schlug sich der Kurfürst in einem geheimen militärischen Bündnis auf die Seite des Gegners. Im Gegenzug setzte sich Napoleon dafür ein, dass Bayern Königreich wurde. An Neujahr 1806 proklamierten Reichsherolde die neue Monarchie mit ihrem König Max I. von Bayern.

Kaum war das Bündnis besiegelt, folgte jedoch Krieg auf Krieg: als Reaktion auf die Allianz der Krieg Österreich gegen Frankreich und Bayern, dann Frankreich gegen die nun Verbündeten Österreich und

Russland, 1806/1807 Frankreich gegen Preußen und Russland, 1809 wiederum Österreich gegen Bayern und Frankreich, 1812 Frankreich gegen Russland.

Bayerische Soldaten kämpften, trotzten und fielen an der Seite der mächtigen Franzosen. Das Land litt unter den Auflagen und Forderungen der Kriegsmaschinerie. So sehr die bayerischen Verwalter und Bürgermeister auch intervenierten und versuchten, die nötigen Lebensmittel zu verstecken, zwangen die Steuern das Land an den Bettelstab.

Kronprinz Ludwig, der von Anfang an ein Gegner Napoleons gewesen war, setzte alles daran, seinen Vater von seinem Irrtum zu überzeugen.

Im Frühjahr 1814 riss der König das Ruder noch einmal herum und ließ erneut verhandeln. Seinem Feldherrn Karl Philipp von Wrede gelang das diplomatische Meisterstück der Kehrtwende. Bayern trat der bislang feindlichen Allianz aus Österreich, Preußen und Russland bei. Mit diesem Schachzug stand Bayern am Ende doch noch auf der Seite der Sieger und bekam Franken und Schwaben dazu.

Die langen Kriegsjahre hatten der Bevölkerung eine Menge abverlangt. Nicht nur, dass unzählige junge Männer in einem wirren Hin und Her ohne ideologischen Sinn ihr Leben ließen, die Versorgung des Militärs hatte den Bauern auch Brot und Vieh geraubt.

»Durchhalten – aushalten« war die Losung von Hunderttausenden, die, im Schweiß ihres Angesichts, das tägliche Brot hart erarbeiten mussten. Jeder Laib, der auf den Tisch kam, wurde mit einem Kreuzzeichen gesegnet.

Fast alle dieser armen Menschen fügten sich in ihr trauriges Schicksal. Ohne Ansprüche, dafür mit viel Fleiß und Gottvertrauen konnten sie ihr Leben bestreiten.

Franz Seraph Matzeder wurde am 18. Juli 1810 in Sünde geboren. Eine ledige arme Seele brachte den kleinen Buben zur Welt, dem zeitlebens die Boshaftigkeit ins Gesicht geschrieben stand. Durch seine Verstocktheit und Gefühllosigkeit ließen sich schon im Kindesalter einige alte Weiber zu unheilvollen Prophezeiungen hinreißen. Ob sie nun Recht behielten, weil der Teufel selbst von seiner Seele Besitz ergriffen hatte, oder ob die widrigen Umstände der Armut und Ausgrenzung den jungen Charakter des Franz Matzeder geformt hatten – wer kann das heute beurteilen? Fest steht, dass er sich mit dem Leben als Hungerleider, wie es viele tausend Häusler dieser Zeit stillschweigend ertrugen, nicht abfinden konnte. Er lebte seine eigene Moral von Besitz, Loyalität und Gerechtigkeit. Wer kann heute nachempfinden, wie tief die Armut und wie schmerzlich die Demütigung durch die Obrigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts war? Wie kein anderer zu seiner Zeit hatte Franz Matzeder die Decke der Bedeutungslosigkeit durchbrochen. Noch heute erzählt man in seiner niederbayerischen Heimat manche Räubergeschichte und Überlieferung der Mordtaten. Heute klingen die Erzählungen fast heldenhaft; war er doch einer, der nach einem besonderen Ehrenkodex nicht bei den armen Leuten, sondern meist bei den reichen, den „Protzbauern“, wie er es selbst ausdrückte, genommen hat.

Die umfangreichen Recherchen zeichnen jedoch ein anderes Bild. Freilich war Franz Matzeder bei keinem Psychiater, der die Ursachen seiner Andersartigkeit in der Gesellschaft oder mit einer traumatischen Jugend entschuldigen konnte. Keiner konnte ihm ins Herz schauen. Fest steht aber, dass detailgetreue Schilderungen in Gerichtsakten und die dokumentierte Beurteilung der Geistlichen, die ihn das letzte Wegstück bis zu seinem Tod begleitet haben, ihn als einen durch und durch frivolen und böartigen Verbrecher beschreiben. Er ging durch die Spirale der Gewalt.

Kindheit

Unsere Geschichte beginnt mit der Liebe zweier armer, junger Leute aus dem niederbayerischen Hügelland um Simbach bei Landau.

Der 23-jährige Philipp Matzeder, Rossknecht auf dem Mitterschabinger Hof, hatte sich in die zierliche Tagelöhnerin Elisabeth Lindhuber aus Holzhäuseln bei Malgersdorf verliebt. Sie hatten sich bei einem Bauernmarkt zum Erntedankfest im Jahre 1807 in Arnstorf zum ersten Mal getroffen und seit diesem Tag immer wieder Möglichkeiten gefunden, sich zu sehen. Die leidenschaftliche Liebe der beiden blieb jedoch nicht ohne Folgen, und so stellte sich schon Anfang des folgenden Jahres bei Elisabeth eine nicht geplante Schwangerschaft ein.

Mit ein wenig Erspartem aus seinem Verdienst als Rossknecht und einem Hypothekendarlehen, das er zu bekommen hoffte, sah Philipp sich in der Lage, ein kleines Häuschen zu bauen und seine eigene Familie zu gründen. Rasch stellte er den üblichen Antrag beim Bürgermeister, damit recht bald die Hochzeit gefeiert und das erwartete Kind im Segen der Ehe zur Welt kommen konnte.

Vielleicht lag es am ungeduldigen Drängen oder einer launischen Willkür des Gemeindevorstehers – der Antrag auf Heirat wurde wegen unzureichender finanzieller Familiensicherung abgelehnt.

»Nein, sag ich, nein! Genau so ein Fall bist du, Matzeder, wie wir es nimmer dulden wollen. Zwei Habenichtse, die sich verschulden, aber Kinder züchtn wie die Hasn. Am End liegts ihr uns dann auf der Taschn! Da könn wir gleich nochmal ein Armenhäusl baun. Nein, da wird nix draus!«

»A-Aber so ist es doch net, Herr Bürgermoaster. Wir sind doch ehrbare Leut, die Liesl und i!«, stammelte Philipp Matzeder erschrocken.
»Wir haben doch beide eine Anstellung und arbeiten fleißig!«

»Nix da! Bis du schaust, hast eine Stubn voller Kinder, dann ist es mit der Anstellung deiner Liesl gleich vorbei. Aber die Schulden bleibn und die Raten kannst nimmer zahlen. Glaub es mir, Matzeder, besser ist's, wenn ihr noch fünf Jahr ansparst, dann redn wir weiter.«

»Aber uns pressiert's doch, weil die Liesl ein Kind erwart!«, flehte Philipp kleinlaut und zog ein wenig verschämt an seinem Hemdkragen.

Der Bürgermeister sprang zornig auf und fluchte: »Ja Sakrament noch einmal! Genau so ist's, wie ich sag! Nix könnt's abwarten, es Zigeuner! Schau dass d' weiterkommst – die Zustimmung zum Heiraten hast schon verspielt!«

»Geh Bürgermoaster, des kannst doch gar net verantwortn. Soll denn das Kind als Bangert zur Welt kommen? Glaub's mir, wir schaffen das schon! Am Geld wird's net mangeln!«

»An was denn sonst? Es ermangelt allerweil am Geld! Du hast noch keinen eignen Acker und kein Häusl, aber den ersten Schratzn in da Röhrn. Bleibts wie ihr seid, und Marsch aus!«

Mit zusammengepressten Lippen und hochroten Backen suchte Philipp Matzeder nach Argumenten, aber was konnte den Bürgermeister umstimmen? Die kürzlich erhobenen, neuen Verordnungen der Gemeinderäte waren allesamt nicht zu verhandeln und trafen die arme Schicht mit unverständlicher Härte. Neben den Verschärfungen bei den Heiratsbewilligungen mussten erwerbslose Bewohner mit der Ausweisung aus dem Markt rechnen. Nach vielen Jahren wurde die sogenannte Marktgeigen wieder eingeführt, wo Straffällige mit Händen und Kopf ins Geigenbrett gespannt und einen Tag dem Spott der Bürger ausgesetzt waren. Bierausschank und Sperrstunden wurden penibel genau überwacht. Dienstboten, die zu Lichtmess in keinen neuen Dienst eintraten, sollten als Vaganten angesehen und mit Stockstreichen aus dem Ort gejagt werden.

»Wir habn unsere Vorschriften!«, wurde Philipp aus seinen Gedanken gerissen. »Arbeite und spar, dann bau dir ein Häusl, und dann kriegst meinen Segn!«

»Wenn du eine christliche Nächstenlieb hast, dann lass uns erst heiraten. Dös ändert ja nix daran, dass wir sparen und uns eine Hofstell aufbauen werden. I möchte nur, dass dös Kind ehelich auf d'Welt kommt!«

»Matzeder. I hab dirs schon gsagt: Nein! Schleich di jetzt, sonst lass i dich aussierfn!«

Kein Diskutieren, Bitten, Fluchen und Verfluchen konnte die Entscheidung wenden. Es blieb dabei und so kam im August die kleine Klara mit dem Makel der Unehelichkeit zur Welt.

Philipp war ein Mann der Tat. Obwohl er seine Liesl nicht heiraten konnte, begann er mit dem Bau eines Häuschens zwischen Simbach und Malgersdorf auf den Fluren von Plöss.

Wenn erst einmal der Ofen im eigenen Heim brenne, dann würde es auch keine Bedenken mehr gegen die Vermählung geben, so hatte es der Bürgermeister versprochen. Als das junge Paar zu Weihnachten das Haus bezog, gab es noch immer keine Zustimmung – im Gegenteil: Mit dem sündigen Zusammenleben verhärteten sich die Fronten endgültig. Doch dem eigenwilligen Philipp lag die sprichwörtliche „matzederische Sturheit“ im Blut und so machte er sich nach langem Anrennen gegen die ablehnende Amtsgewalt, Anfang Mai 1809, mit Elisabeth zu Fuß auf den Weg ins nahe Österreich. Philipp hatte von einem Pfarrer gehört, der schon mehrere bayerische Paare getraut hatte.

In dem kleinen Grenzort Braunau suchte er nach dem Geistlichen. Der Pfarrer war empört über die dreiste Bagage, die an seine Tür klopfte, doch durch das Flehen und Weinen der jungen Frau ließ er sich endlich erweichen. Das Unternehmen gelang und er traute die beiden schon am nächsten Tag, am Donnerstag, den 4. Mai, im Anschluss an die Morgenandacht in der Pfarrkirche zu Braunau.

Als glückliche Eheleute Matzeder kamen die beiden mit Trauschein nach ein paar Tagen wieder zurück. Das dreieinhalb Tagwerk kleine Anwesen, auf dem Elisabeth einige Ziegen und Hühner versorgte, bekam den Hofnamen Matzöd. Spürbarer Argwohn der Nachbarn und der Gemeinde jedoch blieb bestehen. Es wollte sich kein rechtes Glück einstellen. Wegen der Schulden fürs Haus kämpften sie ums finanzielle Überleben. Elisabeth war wieder schwanger geworden. Die kleine Klara allerdings kränkelte, wurde unter den sorgenvollen Augen der Eltern schwächer und schwächer. Als ihr Sarg im Sommer 1810 in die Grube gesenkt wurde, war das Mädchen keine zwei Jahre alt geworden. Hochschwanger stand die Mutter vor dem offenen Grab. Der Verlust der Tochter hatte sie gebrochen. In vier Wochen sollte sie wieder entbinden, doch welchen Sinn hatte all die Mühsal in Anbetracht dieses Verlustes? Es war eine schmerzliche Zeit, tränenreich und schweigsam.

In der Nacht zum 18. Juli 1810 erblickte ein kleiner Junge zum ersten Mal das warme Licht einer Öllampe im Hause Matzeder. Kein Wonnepropfen, sondern ein untergewichtiger, »schwarzschopterter Ratz«. Noch am selben Tag trug ihn der Vater in einem Weidenkorb zum Pfarrer nach Malgersdorf, wo er nach seinem Patenonkel auf den Namen Franz Seraph getauft wurde.

Erst nach und nach, Elisabeth litt noch viele Wochen unter einer schweren Depression, kehrte langsam wieder Zuversicht ein. Lange Zeit hatte sie ihre Pflichten im Haus vernachlässigt, doch als ihr Mann sie trotz verständnisvoller Geduld zu drängen begann, raffte sie sich auf. Vieles war liegengeblieben, und sie merkte bald, wie ihr die Arbeit guttat. Es begann wieder ein gesunder Tagesrhythmus.

»Der sieht aus wie der Vater! Er hat auch die graugrünen Augen und kriegt bestimmt die gebogene Matzeder-Nasn!«, konnten schon sehr früh fachkundige Nachbarn feststellen. Dass das Kind den bösen Blick habe und der Familie Unglück bringen werde, erkannte die alte Nußbaumerin schon kurz nach der Geburt.

»Dös kommt davon, weil die Mutter in der Schwangerschaft z'wenig gebetet hat«, meinte sie. »Aus dem wird nix Gscheits«, wusste sie den umstehenden Nachbarn zu prophezeien.

»Alles bloß ein blöds Gered!«, schimpfte der Matzeder.

Was unsinniger Aberglaube Entsetzliches anrichten konnte, das wusste man von den Großeltern, die noch von Hexenverfolgungen und deren unsäglichem Leid berichteten. Wo sich die heilige Mutter Kirche zur Menschlichkeit besonnen hatte, da durfte man nicht hinter vorgehaltener Hand weiter Hetze betreiben!

Der alte Philipp Matzeder war ein fleißiger, und wie zu dieser Zeit in Bayern selbstverständlich, überaus gottesfürchtiger Mann. Es war üblich, alle Sonn- und Feiertage die Kirche zu besuchen und auch zu Hause bei gegebenen Anlässen Gebete zu sprechen. Wenn bei der Feldarbeit die Kirchenglocken läuteten, ließ man die Arbeit für einen Augenblick ruhen und bekreuzigte sich. Schon von Kindesbeinen an prägte der christliche Jahresrhythmus mit seinen Festen und Traditionen die Menschen von Generation zu Generation. Seit 1802 in Bayern die Schulpflicht eingeführt wurde, gingen die Kinder ab dem siebten Lebensjahr dreimal in der Woche zur Schule.

Die Jahre vergingen, und das Leben war bestimmt von der erforderlichen Arbeit der Jahreszeiten. Säen, Pflegen und Ernten der Feldfrucht. Aufziehen, Füttern und Schlachten des Viehs. Aufbauen und Ausbessern des Anwesens. Stricken, Nähen und Flickern des Gewands. Einkochen, Dörren und Lagern verschiedenster Speisen.

Elisabeth gebar noch zwei weitere Kinder: 1814 kam ein Mädchen zur Welt, das wie die verstorbene Schwester wieder Klara getauft wurde, und zwei Jahre später folgte Sepperl. Sobald die Kinder etwas herangewachsen waren, verrichteten sie kleine Arbeiten. Auch Franz, er war mittlerweile acht Jahre alt geworden und körperlich seinen gleichaltrigen Schulkameraden überlegen, musste schon kräftig mit anpacken. Eigentlich konnte der Vater mit dem Buben recht zufrieden sein, wären da nicht die ständigen Raufereien in der Schule gewesen. Auch die kleinen Diebereien, die der Franz bei der Nach-

barschaft bisweilen beging, bereiteten dem Vater Sorge. Selbst wenn es sich nur um Kleinigkeiten wie Eier, Kartoffeln oder reifes Obst handelte, kam es halt immer wieder zu Ärger mit den Nachbarn. Schon hörte man die alte Nußbaumerin wieder sagen:

»Jetzt seht ihrs eh schon, i hab doch recht ghabt – der Bub hat den Deifl, aus dem wird nie was Gscheits!«

Sonntags war der alte Matzeder immer besonders gut gelaunt und bereits bei der Stallarbeit in Vorfreude auf den Kirchgang und den anschließenden Frühschoppen beim Apfelböck-Wirt. Wenn er auch das ganze Jahr über sparsam lebte, so leistete er sich einmal die Woche eine Maß Bier und pflegte im Wirtshaus den Austausch mit seinesgleichen. Nach der Frühsuppe machte sich die ganze Familie auf den Weg nach Simbach, um an der Heiligen Messe teilzunehmen. Unterwegs wurden sie des Öfteren von wohlhabenden Bauern mit ihren Gäuwägen auf den holprigen Feldstraßen überholt und wenn sie Glück hatten, wurde ihnen sogar ein verlegener Gruß zuteil. Kleine Bauern und Häusler konnten sich solche Gespanne nicht leisten und gingen zu Fuß.

Eine geradezu feierliche Stimmung kam auf, wenn der leichte Westwind das Glockengeläut aus der Pfarrkirche schon von weitem an die Ohren der Kirchgänger trug.

»Auf geht's«, trieb der Matzeder seine Familie an, »gehts ein wenig schneller, net dass wir noch zu spät kommen!«

Die gute Stimmung des Vaters hatte sich auf den älteren Sohn nicht übertragen können, denn der war vom Kirchenbesuch alles andere als begeistert. Noch schlimmer als der Gottesdienst war ihm die dreistündige Sonntagsschule verhasst, die er im Anschluss besuchen musste.

Endlich hatte die ganze Gesellschaft den Kirchenvorplatz erreicht, auf dem es schon sehr rege zugeht und über dies und jenes diskutiert wurde. Die Glocken fingen abermals an zu läuten und riefen die Gläubigen zum Eintreten in das Gotteshaus. In den Kirchbänken gab es zu jener Zeit noch eine strikte Platzordnung. Die Frauen saßen

links, die Männer rechts, die Mädchen und Buben jeweils in den ersten Reihen. Die Großbauern und Geschäftsleute hatten meist einen festen, gekauften Platz, der durch ein Schild mit Familien- oder Hofnamen an der Bank ausgezeichnet war.

Feierlich gestaltete Vikar Johann Brandl die heilige Messe, was ihm die Kirchenbesucher mit voller Andacht und Ehrfurcht dankten. Wie jeden Sonntag ließ es sich der Vikar nicht nehmen, nach der Messe auf den Stufen zum Portal jedem Einzelnen zum Abschied die Hand zu schütteln. Als der Matzeder an der Reihe war, sagte der Vikar, dass er ihn in den nächsten Tagen besuchen wolle, da es etwas zu besprechen gäbe. Das war seltsam. Was konnte wohl der hochwürdige Herr Vikar von ihm wollen? Fragend sah er seine Frau an, die aber ebenso überrascht war. Nachdem man sich wieder gefangen hatte, meinte die Matzederin:

»Hoffentlich hat uns der Herr Pfarrer nichts vorzuwerfen!«

Ihr Mann beruhigte sie: »Wir leb'n doch das ganze Jahr über nach den christlich'n Geboten und auch unsere Kinder sind streng nach dem Katholischn.«

»Oder meinst, dass der Herr Vikar unsern Franz gar als Ministrant hab'n möcht?«

»Geh Frau, was denkst dir denn, für solche ehrenvollen Aufgab'n werd'n doch nur Bub'n von den reichen Gschäftsleut oder Großbauern und Viehhändlern gnommen.«

So ging der Bauer wie üblich ins Wirtshaus, und der Rest der Familie machte sich wieder auf den Heimweg, wobei der Mutter die Sache den ganzen Weg lang nicht mehr aus dem Kopf ging.

Noch ein bisschen nachdenklich erreichte Philipp Matzeder das Wirtshaus. Der Wirt begrüßte freundlich. Wie immer nahm er an einem der Ecktische Platz. Am Stammtisch saßen die Großbauern und die Viehhändler. Es wäre einem Häusler oder Kleinbauern nie in den Sinn gekommen, sich an diesen Herrentisch zu setzen. Der Matzeder traf wie immer ein paar Bekannte und man tauschte untereinander Neuigkeiten aus. Als es bereits auf Mittag zuing, setzte sich plötzlich

Bürgermeister Jakob Hilz an den Tisch und bat um ein Wort unter vier Augen.

»Wir sind eh am Gehen! Pfüat Gott, bis nächsten Sonntag! Habe die Ehre, die Herrn!«, verabschiedeten sich die zwei befreundeten Knechte aus Langgraben.

»Philipp, pass auf! I muss einmal ein ernstes Wort mit dir redn. Diesmal noch im Guten, aber i kann nimmer lang zuschaun.«

»Was fehlt denn?«, brachte Matzeder überrascht heraus.

»Wegen deinem Franzl muss i mit dir redn. Du wirst es eh wissen, dass er in der Schul schon gfürchtet ist und der Lehrer ihm schon gleich jedn Tag die Strigsn gebn muss, weil er nur umtreibt und frech ist und die anderen Kinder haut.«

»Was geht's dich an? Soll ihn der Lehrer doch züchtigen! I halt ihn selber schon streng, brauchst net meinen, dass i ihm zuschau!«

»I sag dirs halt nochmal, weil's sein könnt, dass i ihn für ein paar Tag in die Arrestzelln einsperr, wenn er straffällig wird.«

»Jetzt übertreib aber net, Bürgermoaster. Wenn er frech ist, kriegt er eine Schelln und gut ist's!«

»Aber net, wenn er nochmal beim Krampfn erwischt wird, da hört der Gspäß auf! Der Kramer Schaubberger hat ihn erwischt, wie er in seinem Laden das Honigzeltlglas ausgeräumt hat. Bevor wir uns einen Kriminellen heranziehn, weiß i mir schon zu helfen, dös lass dir gsagt sein!«

»Ja um Himmels Willen! Dös is dös erste Wort, dass unser Franzl in einem Ladn ebbs eingesteckt hätt. Es tut mir leid, Bürgermoaster, i werd ihn schon richten, den Lauser!«

»Dös wär ansagt. Weil wenn du dich net drum kümmerst, dann zeig i ihm, wo der Bartl den Most holt!«

Ohne einen Abschiedsgruß stand der Bürgermeister auf und nahm seinen alten Stammplatz neben dem Herrn Pfarrer und einigen Simbacher Geschäftsleuten ein. Mit Zornesröte im Gesicht beobachtete Matzeder, wie sich der Gemeindevorsteher ein Pfeifchen stopfte und sich lachend in das Gespräch seiner Tischgesellschaft einklinkte.

Das war ein Schlag ins Gesicht für den immer anständig und ehrlich lebenden Bauern. Unbeachtet schlug er mit der Faust auf die Tischplatte.

Wirsch packte er den Rock der vorbeieilenden Wirtsmagd fest und fauchte die verdutzte Frau an: »Siehst du net, dass i leer hab? I möcht noch ein Bier, aber gleich!«

»Hö, net so frech, bittschön. Du hast doch schon zahlt!«

»Aber jetzt hab i mirs anders überlegt und mag noch a Halbe trinkn, hast mi?«

»Ist ja schon guat, i bring dirs gleich!«

Mit einem tiefen Zug leerte er den frischen Krug Bier bis auf einen Drittelrest, dann wischte er sich mit dem Handrücken den Schaum vom Schnurrbart. Er stieß laut auf, dann zog er seinen Beutel aus der Jankertasche, zählte das Geld auf die Tischplatte, trank aus und ging hinaus auf den Abtritt.

Was für eine unerwartete Wende an diesem Tag, der so friedlich begonnen hatte. Der Bürgermeister, nein, besser gesagt sein eigener Bub, hatte ihm diesen schönen Sonntag mehr als verdorben. Mit einer gehörigen Wut im Bauch stapfte er heim, ohne auch nur einen Augenblick die warmen Sonnenstrahlen zu genießen, die bereits den nahen Frühling ankündigten. Die harten Wintermonate waren vorbei und die Arbeit auf den Feldern konnte bald wieder beginnen. Doch Philipp hatte keinen Blick für die Flur und keinen Sinn für Erwartungen an die aufgehende Natur.

Er würde sich noch heute den Lausbuben zur Brust nehmen und ihm eine gehörige Tracht Prügel verabreichen. Ab sofort sollte dieser Bursch die harte Hand seines Vaters zu spüren bekommen, so ging es ihm durch den Kopf.

Zu Hause wartete man schon mit dem Essen auf ihn, weil er etwas länger als sonst ausgeblieben war. Es gab wieder Brotknödel und Sauerkraut. Fleisch kam nur an besonderen Feiertagen auf den Tisch. Endlich ging die alte Eichentüre auf und der Hausherr betrat mit fins-

terer Miene den Raum. Er legte Hut und Janker ab, dann setzte er sich unter die Herrgottsecke an den Küchentisch.

»Wo ist denn der Franz wieder, der Saukopf?«, fragte er nach einiger Zeit der drückenden Stille.

»Der ist heut noch in der Sonntagsschul«, erwiderte die Mutter mit etwas zitternder Stimme.

Natürlich war ihr die schlechte Laune ihres Mannes aufgefallen und sie ahnte nichts Gutes, was die Frage betraf. Auch ihr war des Öfteren schon Unangenehmes über ihren Buben berichtet worden, aber sie hatte bislang nie eine große Sache daraus gemacht. Als Mutter hatte sie immer wieder schützend ihre Hand über den Buben gehalten. Was mochte er wohl dieses Mal wieder angestellt haben, dass der Vater so aufgebracht war und nicht einmal mit ihr über die Sache redete?

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren sprach Philipp das Tischgebet. Als Franz am Spätnachmittag mit mehreren Stunden Verspätung von der Sonntagsschule nach Hause kam, erwartete ihn der Vater schon an der Haustüre. Mit einem Lederriemen gab es eine Tracht Prügel wie noch nie zuvor. Geholfen hat es nichts.

Nach einem beschwerlichen Werktag im Mai genoss die Familie das Abendbrot. Man wird wohl auch über den kommenden hohen christlichen Feiertag »Christi Himmelfahrt«, der in drei Tagen gefeiert werden würde, gesprochen haben. Eine alte Bauernregel sagt:

»Bei Regen auf Himmelfahrt, wird Viehfutter schlecht bewahrt.«

Sicher kannten die Matzeders auch den religiösen Hintergrund dieses hohen Feiertags. Der Gedenktag der Himmelfahrt Christi ist eines der ältesten katholischen Feste. Seit etwa 400 n. Chr. wird das Fest an einem Donnerstag vierzig Tage nach Ostern gefeiert. Am Himmelfahrtstag wird um Schutz vor Hagel, Frühjahrgewittern und gegen alle Gefahren für Mensch und Tier gebetet. In manchen Ge-

genden finden auch heute noch Flurritte und Bittgänge statt. Um Blitzschläge abzuwehren, band man früher Himmelfahrtskränze zusammen und hängte sie am Haus und am Stall auf. Die Eheleute waren guter Stimmung und freuten sich auf die Abwechslung durch das Fest.

Durch das offene Fenster leuchtete gerade die untergehende Sonne, als es an der Tür klopfte und, ohne ein »Herein!« des Hausherrn abzuwarten, der Herr Vikar Brandl und sein Mesner eintraten.

»Was für späte, aber angenehme Gäst!«, begrüßte der Bauer die beiden Herren.

»Gott zum Gruße!«, erwiderte der Vikar und setzte sich sogleich auf den ihm angebotenen Stuhl.

»Was verschafft uns denn die Ehre, Herr Pfarrer?«

»Du weißt ja, Matzeder, nach Ostern sammeln wir die Beichtzettel ein und nun sind wir nach einem langen Tag noch bei dir angekommen. Jeder Christenmensch sollte mehrmals im Jahr zur Beichte gehen und vor dem Pfarrer seine Sünden bekennen, aber das brauch ich dir ja nicht zu erklären.«

Ein bisschen verlegen antwortete Philipp Matzeder: »Ja, Herr Vikar, freilich weiß i, um was es in der Beicht geht.«

Bei der Osterbeichte gab der Priester im Beichtstuhl dem Gläubigen den sogenannten Beichtzettel mit nach Hause. Diesen musste man gut aufheben, da in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten der Pfarrer zu jeder Familie kam, um den Beichtzettel wieder einzusammeln. Der Geistliche hatte dadurch eine Kontrolle, wer zu Ostern das Pflichten sakrament wahrgenommen hatte und wer nicht. Das Beichtzetteleinsammeln hatte aber auch noch einen ganz anderen Grund: Es war die Gelegenheit für die Gemeindemitglieder, dem Pfarrer Spenden und Viktualien zukommen zu lassen, die durchaus erwartet wurden. Der Pfarrer nahm deshalb noch einen Gehilfen, meistens

den Mesner oder einen Ministranten mit, der ihm beim Heimtragen half. Das Einkommen der Geistlichen war gering, und so hofften sie auf großzügige Unterstützung durch die Pfarrmitglieder. Das persönliche Erscheinen des Pfarrers hatte also damals einen seelsorgeischen, wie auch einen ökonomischen Hintergrund. Die Matzederin holte die Beichtzettel und überreichte ein paar Eier und Schmalz dazu. Mit einem »Vergelt's Gott« bedankte sich der Vikar, um dann mit ernster Miene noch eine andere Sache anzusprechen:

»Noch was muss ich mit dir ausreden, Matzeder. Du erinnerst dich sicher noch, dass ich dich vor einigen Wochen nach der Sonntagsmesse angesprochen habe, weil ich mit dir was zu reden hab, was Unschönes leider.«

»Ja freilich«, antwortete er, »um was geht's denn, Herr Pfarrer?«

»Ich hab vor dir und deiner Frau großen Respekt, das darfst du mir glauben. Ich seh, wie ihr mit dem kleinen Anwesen euer täglich Brot erwirtschaften müsst und das ist sicher hart. Du bist rechtschaffen, ehrlich und genügsam, so wie es vor dem Herrgott recht ist. Aber mit deinem Sohn, dem Franzl, gibt es ständig eine Gaudi. Du wirst es eh schon gehört haben, oder? In der Schul und auch allgemein im Dorf. Neulich erst hat er in der Schul das Kruzifix angespuckt und damit unseren Herrgott auf das Übelste geschändet! Matzeder, da graust es mir! So etwas kann i überhaupt net verstehn. Auch hat er mit den umstehenden Kindern wieder, wie schon so oft, eine Rauferei angefangen. Ja sogar den Herrn Lehrer hat er geduzt und ihn hinterfotzig geheißten.«

Der Matzeder und seine Frau saßen wie versteinert am Tisch, nicht fähig, auch nur ein Wort dazu zu sagen. Der Vikar berichtete weiter, dass der Bub beim Wasner Fixinger einen Hasen gestohlen und dieses arme, auch von Gott erschaffene Tier, zu Tode gequält habe. Und der Vikar, dessen Kopf mittlerweile schon rot angelaufen war und dessen Stimme immer lauter und vorwurfsvoller wurde, erzählte weiter, dass der Bub beim Unterwirt Mitterhauser einem Schaf so zugesetzt

Welch tiefdunkle Abgründe muss die Seele des jähzornigen Räubers Franz Matzeder gehabt haben, dass er schier gewissenlos Menschenleben auslöschte? Oder war er selbst ein Opfer seiner Zeit? Gewiss formten Armut und Ausgrenzung von Kindesbeinen an seinen Charakter. Nach den Napoleonkriegen Anfang des 19. Jahrhunderts lag das Land wirtschaftlich am Boden. Hunger wurde zur Triebfeder für kriminelle Handlungen. Viele finstere Gestalten wurden seinerzeit wegen Straftaten aktenkundig, aber der gefürchtetste unter ihnen in ganz Altbayern war Matzeder. Neben unzähligen Raubzügen soll er neun Morde begangen haben. 1851 wurde der „gemeinschaftliche Umtreiber“, so hieß es in einer Zeitung, vor den Augen Tausender in Straubing hingerichtet. Selbst post mortem bestach der berüchtigte Niederbayer durch seinen ungebrochenen Blick. Mit einer detailgetreuen Nachbildung des berühmten Delinquenten lockte ein Regensburger Geschäftsmann zahlreiche Besucher in sein Wachsfigurenkabinett. Fred Haller zeichnet ein authentisches Bild dieser außergewöhnlichen Lebensgeschichte, er zeigt den **Mörder und den Menschen Matzeder.**

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH



14,90 € [D]